

Bezugspreis:  
In ganzem deutschen Reichs: Anserhalt des deutschen  
Jährlich: . . . . 18 Mark Reiches trifft Post- und  
14 jährlich: 4 Mark 50 Pf. Stempelschlag hinau.  
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:  
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner  
Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt“ die Zeile zu Pf.  
Bei Tabellen- u. Ziffernabsatz aufspalten. Aufschlag.

Erscheinet:  
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage  
abends.

## Amtlicher Teil.

Die Magdeburger Versicherungs-Gesellschaft gegen Hagel- und begleitenden Wetter schaden zu Magdeburg hat ihren Sitz im Königreiche Sachsen von Dresden nach Leipzig verlegt.

Dresden, am 23. Februar 1887.

Ministerium des Innern,  
Abtheilung für Ackerbau, Gewerbe und Handel.  
v. Einsiedel.

# Dresdner Journal.

für die Gesamtleitung verantwortlich:  
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:  
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissarius des  
Dresdner Journals;  
Hamburg - Berlin - Wien - Leipzig - Basel - Frankfurt  
a. M.: Haasestein & Vogler; Berlin - Wien - Hamburg -  
Prag - Leipzig - Frankfurt a. M.; München: Rud. Moos;  
Paris: London - Berlin - Frankfurt a. M. - Stuttgart: Deutle  
& Co.; Berlin: Imhoff & Dondorf; Bremen: E. Schröder;  
Breslau: L. Stöger's Bureau (Karl Kubitsch); Görslitz:  
G. Müller's Nachfolger; Hannover: O. Schäfer;  
Halle a. S.: J. Barak & Co.

Herausgeber:  
Königl. Expedition des Dresdner Journals,  
Dresden, Zwingstrasse No. 20.

wendung gesundheitsschädlicher Farben diese Schwierigkeiten zu beseitigen sucht. Die geistlich vorgeordnete Revision des Servicetarifs und der Klasseneinteilung der Orte wird durch Ihre Mitwirkung zum Abschluss zu bringen sein. Ebenso werden die noch unerledigt gebliebenen Gesetzentwürfe über die Errichtung eines Seminars für orientalische Sprachen und über Anordnungen der Gebührenordnung für Rechtsanwalte Ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen. Die Beziehungen des Deutschen Reiches zu den fremden Mächten sind heute noch dieselben wie zur Zeit der Eröffnung der vorigen Reichstagssession. Auf allerhöchsten Befehl habe ich die Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers über die Kundgebungen des Papstes zum Ausdruck zu bringen, durch welche das wohlwollende Interesse Sr. Heiligkeit für das Deutsche Reich und für dessen innern Frieden bestätigt worden ist. Die auswärtige Politik Sr. Majestät des Kaisers ist fortwährend darauf gerichtet, den Frieden mit allen Mächten und besonders mit unseren Nachbarn zu erhalten und zu pflegen. Dieser friedliebende Politik des Kaisers vermag der Reichstag die wünschteste Unterstützung zu gewähren, wenn er schnell, freudig und einmütig den Vorlagen zustimmt, welche die sofortige und nachhaltige Stärkung unserer defensiven Wehrkraft zum Zweck haben. Wenn der Reichstag ohne Zaudern und ohne Spaltung den Willen der Nation zum einmütigen Ausdruck bringt, gegen jeden Angriff auf unsere Grenzen heut und jederzeit die ganze Fülle unserer nationalen Kraft in voller Rüstung aufzuwirken, so wird der Reichstag schon durch seine Freiwilligkeit allein und noch vor deren Ausführung die Bürgschaften des Friedens wesentlich verstärken und die Zweifel beseitigen, welche sich an die parlamentarischen Verhandlungen über die Vorlagen bezüglich Stärkung unserer Wehrkraft gehaft haben können. Sr. Majestät der Kaiser begt zu dem gegenwärtigen Reichstag das Vertrauen, daß seine Freiwilligkeit der nationalen Politik der verbündeten Regierungen eine sichere Unterlage gewähren werde und schüßt aus diesem Vertrauen die Zuversicht, daß die Bemühungen Sr. Majestät, den Frieden und die Sicherheit zu wahren, von Gott gesegnet sein werden. Auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers erklärte ich im Namen der verbündeten Regierungen den Reichstag für eröffnet.

Rom, 2. März. (W. T. B.) Nach hier eingegangenen Meldungen wurde in der vergangenen Nacht in Reggio (Kalabrien) ein heftiger Erdstoss verhürt. Die verbündeten Regierungen geben sich der Hoffnung hin, daß es Ihnen gelingen werde, mit dem neugewählten Reichstag zu einer Verständigung über die nötigen Reformen unseres Steuersystems zu gelangen, die dazu erforderlichen Vorarbeiten werden ohne Vergug in Angriff genommen werden. Die Thätigkeit der verbündeten Regierungen richtet sich ausausgeht auf den weiteren Ausbau der auf der allerhöchsten Botschaft vom 17. November 1881 beruhenden sozialpolitischen Gesetzgebung. Dabei handelt es sich zunächst darum, durch die Erstellung der Unfallversicherung auf die von derselben noch nicht erfassten Kreise der arbeitenden Bevölkerung einen genügend breiten und tragfähigen Untergrund für das weitere und abhängige gesetzgebende Vorgehen zu gewinnen. Zu diesem Zwecke werden Ihnen zunächst Gesetzentwürfe über die Unfallversicherung der Seefahrer und der bei Bauten beschäftigten Arbeiter gegeben. Eine weitere Vorlage, welche den Interessen des Handwerkerstandes durch Erweiterung der den Antragen zu verreichenden Befreiungen dienen soll, ist in der Vorbereitung begriffen. Die Anwendung des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 steht in der Praxis auf mannichfache Schwierigkeiten. Es wird Ihnen ein Gesetzentwurf zugehen, welcher zunächst auf dem Gebiete der Ver-

St. Petersburg, 3. März. (Tel. d. Dresdner Journ.) Die in diesen Tagen im Finanzministerium begonnenen Beratungen wegen Einführung des Tabakmonopols sollen bislang bald abgeschlossen werden und eventuell eine im Reichsrat einzubringende diesbezügliche Vorlage zur unmittelbaren Folge haben.

Bukarest, 2. März. (Teleg. d. Ag. Havas.) Gerüchteweise verlautet hier, die Garnisonen von Rom Polana, Schumla und Plewna hätten sich gegen die Regierung ausgesprochen.

Dresden, 2. März.

### Offene Wahrheiten aus Elsass-Lothringen.

Widerwärtige Dinge und Thaten verschwinden aus dieser Welt keineswegs dadurch, daß man die Augen zuhält, um sie nicht zu sehen. Sie werden auch nicht besser, wenn wir sie durch eine rosenfarbene Verschönungsbrille betrachten. Solche Gedärme sind eine menschliche Schwäche; zum Unrecht wird diese aber, sobald man die Verschönungsbrille sogar seinen Mitmenschen aufsetzt, um ihnen die Dinge in einem falschen, trostlich angenehmen Lichte zu zeigen.

Das Gegenteil von diesem Unrecht übt soeben ein im Reichslande lebender Berichterstatter der „Magdeburger Zeitung“ aus, dessen Urteil wir der Vollständigkeit wegen uns gegenüber der von uns vor wenigen Tagen mitgeteilten Sachdarstellungen zur Kenntnis unserer Leser bringen, ohne uns demselben jedoch unbedingt anzuschließen. Der Berichterstatter hat sich zur Aufgabe gestellt, die Meinung zu widerlegen, als ob die Germanisierung Elsass-Lothringens während der Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Kaiserreich Fortschritte gemacht habe. Er sagt: „Es muß ausgeprochen werden, daß wir von dem eigentlichen Ziel der Germanisierung, der Annäherung der Bevölkerung an das Reich, heute genau ebenso entfernt sind, als vor 16 Jahren: die Herzen der Elsass-Lothringen schlagen heute ebenso wenig für unser deutsches Vaterland wie vor einem halben Menschenalter. Es kann nichts nützen, sich diese Wahrheit zu verbeklen und sie vor unserem Volke zu verbreiten, die Geschichte derselben sind zu eng mit der elsass-lothringischen Frage verknüpft, als daß man ihm die nötig, wenn auch unwillkommene Wahrheit über diesen Punkt vorerhalten dürfe. Und daß sie wirklich Wahrheit ist, diese schmerzhafte Thatade, die letzten Reichstagswahlen lehren es mit verblüffender Deutlichkeit. In allen Bezirken des Landes sind jedesmal die am meisten französisch-freundlichen der aufgestellten Kandidaten mit überwältigender Majorität von der alteinheimischen Bevölkerung gewählt worden — auf die Stimmen der eingewanderten Deutschen kommt es ja bei einer derartigen Betrachtung nicht an. Und das ist geschehen in einem Augenblit, wo alle Welt von der Möglichkeit eines deutsch-französischen Krieges um den Besitz von Elsass-Lothringen redet, in einem Augenblit, wo von den ernstesten Leuten, darunter auch von dem allgemein geschätzten Statthalter, eindringliche, warnende Worte an das Land gerichtet sind, in einem Augenblit endlich, wo einer es dem Anderen zufügt, daß eine protestantische Wahl die härtesten Maßnahmen von Seiten der Regierung zur Folge haben kann. Obgleich aber jeder Elsass-Lothringen wußte, wie ungern er sein würde, Franzosenfreunde zu wählen, so haben sie es doch fast einstimmig gethan. Sie sind immer noch die alten idotes carrees d'Allemans, mit ihrer alten Häufigkeit haben sie unentwegt an ihrer Meinung festgehalten. Wenn diese Thatade nicht so überaus schmerlich für uns wäre, so müßten wir sie bewundern. Wer aber nun noch nicht weiß, wie die

Reichslande sich aussprechen, wenn sie dazu aufgefordert werden, wer sich nun noch Illusionen über ihre deutsche Gestaltung hingibt, der leidet an dem blödesten Optimismus und sollte in einer Thalerzelle untergebracht werden, denn ein solcher Optimismus gehört zu den gefährlichsten Krankheiten, epidemisch geworden kann er gegebenenfalls ein ganzes Volk an den Rand des Verderbens bringen.“

„Es ist richtig, daß die Vorstellungen, die im Innern des Reiches über Elsass-Lothringen verbreitet sind, sich nicht recht mit dem Ausfälle der letzten Wahl vertragen lassen, allein wenn man einmal die Thaten betrachtet, auf welchen jene Vorstellungen fußen, so wird man finden, daß bisher in Wirklichkeit noch gar keine Veranlassung vorgelegen hat auf Grund deren man auf einen deutschfreundlichen Ausfall der Wahlen in Elsass-Lothringen hoffen konnte. Es wird so häufig angeführt, daß Schul und Heer germanisiert seien. Das ist allerdings unzweifelhaft. Dieser Germanisierungsvorlauf ist unabhängig von allen Systemwechseln in der Landesregierung von Jahr zu Jahr vorgeschritten. Die Leute lernen (wie übrigens früher auch) deutsch lesen und schreiben, sie singen immer mehr deutsche Lieder, sogar Soldatenlieder, vielleicht wird sogar einer oder der andere den französisch redenden Reichsländer zu einem deutsch redenden, allein, was will denn das alles besagen? So lange die Leute nicht auch deutschpatriotisch fühlen, oder sich schämen es zu thun, so lange es als allgemein für eine Ehre gilt, nicht deutschpatriotisch zu fühlen, so lange ist es für das deutsche Reich absolut gleichgültig in politischer Beziehung, ob die Elsass-Lothringen deutsch, französisch oder polnisch sprechen. Eine äußerliche Germanisierung der Leute ist ja gewiß erstrebenswert, abgesehen davon, daß sie zum Teil in mancher Beziehung noch viel germanischer in Sprache und Sitte geblieben sind, als wir, allein politisch ist eine solche Germanisierung von eben so wenig Vorteil für uns, wie es eine etwaige Germanisierung der französisch redenden Schweiz sein würde, die deutsch redenden Schweizer neigen ja eben so wenig zum deutschen Vaterland wie die französisch redenden. Es verlohnt sich aber in Wirklichkeit gar nicht, dem deutschen Volke alle acht Tage einmal ein wenig von der Germanisierung des Reichslandes zu erzählen, dadurch werden nur Illusionen geweckt oder gedämpft, die gegebenenfalls nur von schädlichem Einfluß auf das gesunde Urteil unserer Nation sein können.“

„Es lohnt sich nicht langen, daß sich beim letzten Kaiserwahlvotum im Elsass eine nicht geringe Berechnung für unsern gerechten Kaiser gezeigt hat, allein man muß sich immer vergegenwärtigen, daß die Berechnung in erster Linie der erwählenden Persönlichkeit derselben, dann auch wohl noch dem elsass-lothringischen Landesherrn gegolten hat, der Kaiser des deutschen Reiches als solcher macht noch kein elsass-lothringisches Herz schneller schlagen, persönliche Verehrung unseres Kaisers, sogar rot-weiss, findet man hier, aber schwärzlich-rot noch lange nicht — auf einige Ausnahmen kommt es gar nicht an. Alle in dieser Beziehung noch herrschenden Illusionen sollten nach dem Ausfall der letzten Wahlen verschwinden — sie sind zu gefährlich.“

Um sich die ganze Bedeutung der Abstimmung Elsass-Lothringens am 21. Februar vorzustellen, muß man sich einmal vergegenwärtigen, um was es sich bei den Wahlen hier eigentlich gehandelt hat. Die Septennatsfrage stand durchaus nicht im Vordergrunde. Es war vor vornthim, besonders durch die Regierung, den Elsass-Lothringern vorgehalten worden, daß ihre Abstimmung zu Gunsten von septennatsfreundlichen oder wenigstens nicht protestantischen Abgeordneten dazu beitragen würde, die Aufruhr in Frankreich zu beruhigen und damit einen Krieg um das Reichsland zu verhindern. Einige Abgeordnete mehr für das Sep-

tageleich die Stadt, deren Boden ihnen wirklich unter den Füßen drannte. Als sie das Stadthor hinter sich hatten, brach Hildegard in einen Strom von Thränen aus.

„O mein Gott!“ schluchzte sie, „wie entsetzlich waren die zornigen Gesichter, die geballten Fäuste und die drohenden Verwünschungen dieser Menschen, denen ich doch wahrlich nichts zuleide gehabt! Ich hatte doch keine Schuld daran, daß der Knabe auf meinem Arm in Krämpfe fiel, ich hätte ja gern mein Herzblut gegeben, wenn ich damit dem armen, kleinen Weinen, das meines Vaters Güte trug, Erleichterung hätte schaffen können.“

„Eine schlimme Begegnung,“ sagte die Mutter, „so zitterte, daß sie sich kaum im Sattel halten konnte, wir müssen Gott danken, daß wir in Sicherheit sind, es fehlte nicht viel, und sie waren Dich wirklich in den Rhein. Siehst Du nun endlich ein, Hilde, wie recht ich hatte, als ich Dich warnte, nicht in die Fußtaphen der verzweifelten Halseniederin zu treten? jetzt nennen sie Dich schon eine Hege. Wie mehr darfst Du bei Mondchein krüppeln sammeln, wie mehr Heiltränke brauen nach den Vorrichtungen des Zauberbüchles, wenn Du nicht auf dem Holzstoch endigen willst.“ Hildegard schwerte zusammen. „O, Mutter, sprich nicht so schreckliche Worte! Ich habe ja niemals Bauberei getrieben und den Menschen nur Gutes erweisen; wie können sie mich zum Dank nur so verleumden und anseinden?“

„Du hast den bösen Schein nicht gemieden, Hilde. Es ist schon manche um geringeres als Hege auf dem Holzstoch verbrannt worden, also hüte Dich, hüte Dich!“

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

### Die Stiefmutter.

Erzählung aus dem Mittelalter von Franz Fugger.

(Fortsetzung.)

„Ach, was ist mit Dir vorgegangen, Du siehst ja wie verklärt aus“, sagte die Mutter, als sie beim Ausgang aus der Kirche an dem Weihrauchfeuer einen Augenblick stehen blieben, um sich zu betreuen.

„Wir war auch“, erwiderte Hildegard mit glänzenden Augen, „wie ich vorhin in der Kirche kniete, als trugen Engel meine Seele zum Himmel und alles Edelmetall verlängt hinter mir.“ Mit diesen Worten schritt sie die Stufen des Portals hinab und stieß unten in dem Menschengebrüde fast zusammen mit einer gepflegten Dame, welche ein Kindchen auf dem Arm trug. Sie erkannte in dem Mädchen die Gartelmadam ihrer Stiefmutter und ein Ausdruck der Überraschung entzückte ihren Lippen, als sie den Knaben schaute und aus dem bloßen Gesicht sah die Füße ihres Vaters grüßten. Das Kind, das sie nur frisch und rosig gefaßt, — war damals das Ebenbild der Mutter gewesen, jetzt hatte es sich sehr verändert und sein abgezehrtes, weites Gesicht zeigte eine sprechende Ähnlichkeit mit dem alten Mattheus Weise. Hildegards Herz wurde durch diese Ähnlichkeit, die sie plötzlich an dem bisher nur mit ehrfürchtigem Blick betrachteten Stiefbruder entdeckte, tief bewegt, sie sah in ihm jetzt nur den Sohn ihres Vaters, und den Knaben, welcher die kleine Hand nach

dem weißen Blüderstrauß ausstreckte, den sie im Gürtel trug, in ihre Arme nehmend, blickte sie zärtlich auf ihn nieder, während sie ihm leise Liebesworte flüsterte.

„Läßt ihr das Kind nicht,“ raunte eine alte Frau, der Hildegard einmal begegnet war, als sie Kräuter im Wohltheine sammelte, „hört Ihr nicht, wie sie Zauberprüche murmet?“

In demselben Augenblicke begann der Knabe plötzlich zu schreien, worauf die Arme in die Luft und wand sich mit verzerrten Füßen in Krämpfen. Die Magd riß ihn aufstreichend vom Arm der tödlich erschrockenen Hildegard.

„Seht, sie hat es ihm angethan mit bösem Zauber,“ rief die alte Bäuerin, „sie ist eine Hege!“

„Ja, sie ist eine Hege!“ wiederholten jetzt viele Stimmen aus der Menge, die vor dem Kirchenportal sich gesammelt hatten, „die Hege vom Lindenhof!“

„Heilige Jungfrau, das Kind stirbt!“ schrie die Magd, in deren Armen der Knabe, blaurot im Gesicht, sich in Angstzucken hin und her warf, „die eigne Schwester hat das arme Würmchen verzaubert, deshalb hat sie auf einmal so schön mit ihm, während sie es sonst nie ansehen möchte.“

Der Knabe zahmte, und hat davon die Sicht bekommen,“ sagte bebend die Mutter Afra, und Hildegard an der Hand fassend, suchte sie sich mit ihr einen Ausweg durch den immer dichter werdenden Menschenhaufen zu bahnen. Über überall sperrten ihnen drohend erhobene Arme und geballte Fäuste den Weg, und von allen Seiten tönte ihnen der Ruf entgegen: „Werft die Hege ins Wasser mit einem Stein um den Hals!“

„Reizt, verbrennt sie auf dem Holzstoch!“

„Reizt ihr

die schönen Kleider vom Leibe und in den Kerker mit ihr!“

Hildegard starre, seines Wirtes mächtig, mit weit geöffneten, entsetzten Augen bald auf das nach Atem ringende, zappelnde Kind, bald auf die von Wut verzerrten Gesichter, die unter lautem Schreien und Toben sich immer dichter umdrängten, jetzt erst begann eine Ahnung der furchtbaren Gefahr, in welcher sie sich befand, in ihr aufzudämmern, und fest flammte sie sich an den zitternden Arm der Mutter, welche in ratloser Angst umherblickte, ob nirgends eine Hilfe nahm nahe in dieser äußersten Bedrängnis. Schon wurden aus dem Haufen Steine gegen Hildegard geschleudert und eine freche Hand riß ihr den goldenen Schleier vom Haupt, da wälzte sich aus der nächsten Straße ein großer Menschenhaufen, der einem Quochhalber folgte, welcher von seinem Karren herab wunderbare Urtane gegen jedes mögliche Gedreiste anprang. In dem Gedreiste, das nun entstand, wurden Hildegards Angreifer zurückgeworfen, und außerdem wurde deren Aufmerksamkeit für einen Augenblick von ihrem Opfer ab und auf den Quochhalber gelenkt; dies bemerkend, zog Afra mit rascher Besonnenheit das halb bedröhliche Mädchen in den dunklen Thorweg eines Hauses, welches, wie sie wußte, einen Durchgang nach einer andern Straße hatte. Die wütende Menge war dadurch von Hildegards Spur abgeleitet, und es gelang den Frauen, glücklich die Herberge zu erreichen, wo sie abgestiegen waren. Ohne Säumen befaßten sie ihre Röcke zu fädeln, und zum großen Leidwesen des Wirtes, der von dem Vorgesetzten nichts wußte und für seine vornehmsten Gäste schon ein gutes Mahl hatte herrichten lassen, verließen sie